

# Aufbrechen oder untergehen.

Wie können unsere Gemeinden zukunftsfähig werden?

## Ende der Konstantinischen Kirchengestalt

These 1. Die Konstantinische Kirchengestalt geht vor unseren Augen endgültig zu Ende. Das führt zu einem Übergang von einer kulturgestützten zu einer personengestützten Christlichkeit.

Noch unter Kaiserin Maria Theresia war das für nachreformatorische Zeiten typische Gesetz in Kraft, "daß ein jeder Catholischer Alters halber fähiger Christ, Mann- und Weibs-Geschlechts, sich mit der, von der Christlichen Catholischen Kirchen gebotenen Beicht und Communion einstelle, und destwegen mit einem ordentlichen Beicht-Zettel versehe, und selbigen seinem Haus-Herrn zustelle."<sup>1</sup> Am 14. Juli 1770 vermerkt die selbe Habsburgerin in ihrer Verordnung "Von Heiligung der Feyertägen", daß sich verschiedentlich Mißbräuche eingeschlichen haben; unter anderem habe sie wahrgenommen, "daß die zu beobachtende Heiligung, und Feyerung der Sonn- und gebotenen Festtage, durch mehrere Wege, sonderlich von dem gemeinen Manne, vernachlässigt werde". Sodann erläßt sie, der "die Beförderung der Ehre Gottes, und die genaueste Erfüllung derjenigen Gebote, wodurch die christkatholische Religion von ihrem heiligsten Urheber insbesondere bezeichnet ist, ungemein am Herzen liegt", eine Verordnung, durch die vor allem dem nachlässigen "gemeinen Manne" die Gelegenheit zum Müßiggang und den hieraus entspringenden Ausschweifungen genommen werden soll und die Männer durch bessere Unterrichtung zu "schuldiger Andacht am Tage des Herrn, und seiner Heiligen geleitet werden möge". Also werden die Wochenmärkte vom Vormittag der Sonn- und Feiertage wegverlegt, und in allen Pfarreien müssen "Khristenlehren" gehalten werden. Die Kontrolle obliegt der Kaiserlich-Königlich böhmisch-österreichischen Hofkanzlei.<sup>2</sup> Diese Gesetze administrieren die im Zuge der Religionsfriedensschlüsse leitend gewordene Regel „cuius regio eius et religio“. In aller Schärfe hatte in ihrem Sinn Kaiser Ferdinand II. 1532 in seinem Gesetz über der "Ketzerereyen Ausrott und Bestrafung", daß "welcher freventlich, und beharrlich hält, und glaubt, wider die zwölf Articul Unsers H.Christlichen Glaubens, auch wider die sieben Sacrament der Gemeinschaft der H.Christlichen Kirchen, dardurch er für einen Ketzer ordentlich erkennet wird, daß derselbige nach Gelegenheit, und Größe seiner Frevelung, Verstockung, Gottslästerung, und Ketzerey am Leib, und Leben möge gestraft werden. Item: welcher in obgeschriebener Meynung für ein Ketzer, wie obgemeldet, erkennet, in die Acht fällt. Item daß er alle Freyheit, so den Christen gegeben seynd, verliere. Item daß er Ehrloß, und demnach zu keinen ehrlichen Amt tauglich seye, noch gebraucht werden mag. Item, daß niemand schuldig seye, denselben Verschreibungen, oder andere Verbindungen zu halten, noch zu vollziehen. Item, daß er nicht Macht habe zu kauffen, zu verkauffen, noch einige Handthierung, oder Gewerb zu treiben. Item daß er nicht zu testiren, oder Geschäft, und letzten Willen zu machen habe, auch anderer Testirung, und letzten Willen, so ihme zu Nutz kommen möchte, nicht fähig seye. Item daß ein Christgläubiger Vater seinen Sohn, der ein Ketzer ist, rechtlich alles väterlichen Guths, und entgegen der Sohn seinen Vater in gleichem Fall enterben mag..."<sup>3</sup> Der Herrscher, und nach und nach die jeweilige konfessionell geprägte Kultur bestimmte den Glauben einer Person. Wer sich nicht fügte, wurde ins Jenseits und in allmählich toleranteren Zeiten zumindest ins Ausland ausgewiesen.

Heute sind Kirchen – Staat – Gesellschaft entflochten, wenngleich deren Verhältnis je nach Land in Europa unterschiedlich gestaltet ist. Aber die für die Konstantinische Ära Europas typische Verflechtung ist zu Ende. Das nicht nur auf der Ebene der Strukturen und Gesetze, sondern eben auch auf der Ebene der Person. In den modernen europäischen Gesellschaften und ihrer verbrieften Religionsfreiheit herrscht ein „Zwang zur Häresie“, zum Wählenmüssen.<sup>4</sup>

Der moderne Bürger kann alles „wählen“ (selbst entscheiden): nur nicht ob er wählen will. Keiner nimmt ihm die Wahl ab. Das bedeutet, dass idealtypisch gesprochen die Entscheidung für den Glauben entscheidend wird. Aus einer kulturgestützten Christlichkeit ist eine personengestützte geworden. Aus einer zugewiesenen eine erworbene. Natürlich ist auch heute eine solche persönliche Wahl sozial eingebettet. Das ändert aber nichts daran, dass in einer Gesellschaft, in der Leben kein Großunternehmen in öffentlicher, sondern ein Kleinstunternehmen in privater Hand ist (Thomas Luckmann), es auf die Entscheidung des einzelnen ankommt.

---

<sup>1</sup> Riegger, P.J.: Corpus Iuris Ecclesiastici, Wien 1770, 230.

<sup>2</sup> Riegger, Corpus Iuris Ecclesiastici, Nachtrag, 12-15.

<sup>3</sup> Riegger, Corpus Iuris Ecclesiastici, 100f.

<sup>4</sup> Berger, Peter L.: Der Zwang zur Häresie. Religion in pluralistischer Gesellschaft, Frankfurt 1980.

Die Kirchen sind von einer solchen kulturellen Transformation tief betroffen. Ihre herkömmliche Sozialform, ihre überkommene Kirchengestalt gerät damit unweigerlich in eine Krise. Nicht die Kirche selbst, aber ihre eingewohnte Gestalt geht einem Ende zu. Das ist mit dem Untergehen gemeint. Ein solches Untergehen der Kirchengestalt kann auch die Kirche in den regionalen Untergang mitreißen. Die Alternative ist, dass sich die Kirche, wenn sie lebendig ist und Kraft, Phantasie sowie vor allem Mut dazu hat, diese Krise als Herausforderung betrachtet. Schon 1972 formulierte Karl Rahner daher in einem kleinen Buch „Strukturwandel der Kirche als Chance und Herausforderung“. Was er damals prophetisch angekündigt und eingemahnt hatte, findet vor unseren Augen statt. Die Kirche steckt in einer tiefen Transformationskrise (Übergangskrise). Der Ausgang ist offen. Die Alternativen aber sind klar. Sie lauten: Aufbrechen oder untergehen.

## **Downsizing**

These 2. Verbreitet ist ein Umgang mit der Übergangskrise der Kirche, der mehr auf eine Verschlankung der bisherigen Kirchengestalt ausgerichtet ist und weniger eine neue Kirchengestalt hervorbringt. Das ist einer der Gründe, warum in den Kirchen zurzeit eine depressive Stimmung herrscht. Kein Aufbruch droht. Weiter führt nicht das Graben in alten Brunnen (das schafft Zank und Streit), sondern das Graben neuer (was Rehubot bringt, Weite und Frieden: Gen 26,19).

Die derzeitige Form, mit der Übergangskrise der Kirchengestalt fertig zu werden, ist vergangenheitsorientiert und nicht zukunfts zugewandt. Das hat in unseren Kirchenbreiten damit zu tun, dass sich die Kirchen dank der Kirchensteuer / des Kirchenbeitrag stabile und opulente Budgets erwirtschaftet haben und sich einen reichhaltigen Kirchenbetrieb leisten konnten. Jetzt blieben zunehmend die kulturgestützten Kirchenmitglieder weg. Das mindert die Einnahmen und bedroht den opulenten Kirchenbetrieb.

Statt nun aber die durch die soziokulturelle Transformation erforderte neue Kirchengestalt Ausschau zu halten, wird mit angekaufter betriebswirtschaftlicher Intelligenz der herkömmliche (untergehend) Kirchenbetrieb einem „downsizing“ unterzogen. In Wellen finden Strukturanpassungen statt.

Die Folgen solchen „downsizing“ werden immer deutlicher erkennbar. Ein Hauptergebnis ist eine sich ausbreitende Kirchen depression. Sie erfaßt alle Teile der in Krise geratenen Kirchen. Bestimmend ist die „nur-noch-Rede“: nur noch so viele Kirchgänger, nur noch so viele Mitglieder, nur noch so viel Geld, so lautet die neue Kirchenlitanei. Das Bestreben der hauptamtlich bestellten Christen ist es, nach Möglichkeit (aus verständlichen Gründen) die nächste Strukturanpassung zu überleben. Das führt zu einer defensiven Anpassung. Dazu kommt, dass die eben angepasste Struktur gegen kreative Veränderungen noch resistenter ist als sie es vor dem Downsizing gewesen wäre.

## **Missionarische Offensive**

These 3. Es braucht eine missionarische Offensive. Diese ringt um den einzelnen Menschen und vernetzt die Gewonnenen zugleich. Denn personal angenommener christlicher Glaube erweist sich als gemeindlich; zudem tragen Gemeinden den wachsenden Glauben in nachchristlicher Zeit.

Am Anfang des Aufbruchs steht eine Besinnung der christlichen Kirchen auf ihre missionarische Sendung. Wenn die Kultur uns nicht mehr Menschen zuführt, gilt es, diese in missionarischen Begegnungen zu gewinnen. Das ist mit missionarischer Offensive gemeint. Der Begriff klingt ein wenig martialisch und militärisch. Wesentlich ist aber, dass dieses missionarische Ringen um Menschen für das Evangelium unter den Bedingungen moderner Kommunikation geschieht – wobei diese modernen Bedingungen weithin auf dem Boden des Christentums und dessen aufgeklärter Säkularisierung gewachsen sind: Es ist der Respekt vor der Freiheit, recht verstandene Toleranz. Sie nimmt dem anderen nicht die Freiheit ab, ermutigt aber dazu, eine personale freie Entscheidung hinsichtlich der Zumutungen und Tröstungen des Evangeliums zu treffen.

Zu vermeiden ist die Verquickung von Mission und Gewalt in jeglicher Gestalt. Hinsichtlich politischer Gewalt sind die gesellschaftlichen Prämissen nicht mehr gegeben. Aber es gibt auch andere Formen der Gewalt: jene des „zwingenden Arguments“ anstelle von engagierter Überzeugung (ein Wort, das mit dem Lebensvorgang der Zeugung zu tun hat) oder auch jene der freiheitsraubenden Inszenierung von Kleingruppendruck. Engagierte Gewaltfreiheit hat viel mit herzlicher Gastfreundschaft zu tun.

## **Megatrend Respiritualisierung**

These 4. Die „Zeit zur Aussaat“ ist kulturell günstig. Denn trotz hartnäckiger Säkularisierungsprognosen wächst heute aus ausgereifter Säkularität Spiritualität. Eine spirituelle Suche mit neuer Qualität geht durch zugespitzte moderne Kulturen (insbesondere in den großen Städten Europas). Dimensionen solchen spirituellen Suchens sind: Reise in Selbst, Reise ins Weite, Heilung, Gemeinschaft, Festigkeit, Herbeihoffen einer neuen Welt.

In den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts war von den führenden Religionssoziologen die Theorie formuliert worden, dass moderne Kulturen Gott erübrigen könnten. Die Religion werde verschwinden, überhaupt, oder zumindest in die private Innerlichkeit. Die Kirchen würden bedeutungslos werden. Daran wurde die Vermutung geknüpft, dass es um die Zukunft des Christentums, genauer der christlichen Kirchen schlecht bestellt sei. Zeiten des Niedergangs allein lägen vor uns, die „sieben mageren Kirchenjahre“ nach den „sieben fetten“ der Konstantinischen Ära. Die Kultur erweise sich hermetisch verschlossen; keine missionarische Hermeneutik könne dagegen Wirksames machen.

Inzwischen haben die Religionssoziologen die Säkularisierungshypothese, genauer die Annahme ihrer Unumkehrbarkeit verlassen. Zwar leugnen sie nicht, dass die Menschen ihr Verhältnis zu den religiösen Institutionen genauso verändert haben wie zu den übrigen Institutionen (wie Gewerkschaften, politische Parteien, aber auch die Institution Ehe). Aber selbst die Haltung gegenüber den religiösen Institutionen scheint sich zurzeit zu wandeln: aus der Absage gegenüber den Kirchen als repressiver Institutionen ist eine verschämte unsichtbare Kirchenkeugnerde geworden.

Was aber die gegenwärtige Kultur zu einer „Zeit der Aussaat“ macht, ist der Megatrend der Respiritualisierung (Matthias Horx) just säkularer Kulturen. Spiritualität erblüht aus Säkularität. Nicht aus den Kirchen übrigens, die sich so sehr selbstsäkularisiert (Wolfgang Huber) haben, dass sie unter einer notorischen spirituellen Schwäche leiden. Spirituell Suchende meiden manchmal bewußt die Gottesdienste christlicher Altkirchen, weil sie dort nicht finden was sie suchen: vor allem kein Gotterleben aus erster Hand. Was dominiert, ist reichhaltiges Reden über Gott (wenn man dieses Glück hat), viel öfter hingegen seichtes Moralisieren linker oder rechter Facette.

Noch laufende Spiritualitätsforschung macht ansatzhaft sichtbar, welche Dimensionen die rezente und weithin forschersich unerwartete Respiritualisierung aufweist.

## **Empathische Spiritualitätskritik**

These 5. Theologisch zu entwickeln ist eine empathische Spiritualitätskritik. Diese schätzt das Suchen, geht (virtuell voraus denkend) den eingeschlagenen spirituellen Weg des Suchenden zu Ende und prüft mit dem Suchenden, ob auf diesem Weg die Suche an das erhoffte Ziel gelangt. Der verbreitete Umgang mit spirituell Suchenden und deren Gemeinschaften ist tendenziös und wird den Betroffenen nur selten gerecht.

Christliche Kirche, noch mehr christliche Theologie steht diesem spirituellen Megatrend häufig ratlos gegenüber. Beliebte ist, diese Spiritualitäten theologisch zu verwerfen, bevor man sie durch teilnehmende Beobachtung von innen her verstanden hat. Dann ist gern von einer „Religion ohne Gott“ die Rede, von einer Repaganisierung, einem ästhetisierenden Gebrauch von religiösen Versatzstücken zur Bewältigung unerträglich-banalen modernen Alltagslebens.

Was christliche Kirchen brauchen ist eine empathische Religionskritik. In Erfahrung zu bringen ist, warum und was jene suchen, die zeitgenössische spirituelle Wanderer sind. Die Wege sind durch stückweises Mitgehen kennenzulernen. Mit den Suchenden und Wandernden ist zu klären, ob sie auf ihrem Weg finden, wonach sie suchen. Der eingeschlagene Weg selbst wird auf dem Prüfstand der Sehnsucht kritisiert. Erst dann kann das Ausschauen nach Alternativen einen Sinn erhalten: hier ist dann der Ort, wo unser christlicher Weg, jener Weg aber, den wir selbst schon miteinander gehen, erschlossen.

Wird eine solche empathische Religionskritik entworfen, wird auch sichtbar, wie die verbreitete Spiritualitätskritik, wie sie in den christlichen Großkirchen vorab durch ihre „Sektenbeauftragten“ betrieben wird, unangemessen und tendenziell respektlos ist. Tolerante Religionskritik erträgt den anderen in seinem Anderssein und steht trotzdem zu Eigenheit des eigenen, uns von Christus eröffneten Weges.

## **Mystagogische Mission**

These 6. Es braucht eine theologisch gut begründete „mystagogische Mission“. Einerseits rechnet diese bei allen Menschen mit dem freien Wirken Gottes von innen (vgl. Apg 16,14). Andererseits bringt sie die Wahrheit in Freiheit mit den spirituell Suchenden ins lebensgeschichtliche Gespräch und ist bestrebt, dass das von Gott innen gewirkte Heil im Laufe des Lebens zu einer sichtbaren christlich-kirchlichen Gestalt heranreift.

Für die missionarische Verkündigung des Evangeliums ist eine gediegene praktisch-theologische Missionstheologie unverzichtbar, um die missionarische Arbeit der Kirchen vor falschem Pragmatismus sowie davor zu schützen, dass kirchliche Selbsterhaltungsinteressen (wie: Wir wollen unsere Gemeinde nicht aufgeben...) letztlich maßgeblich sind. Was es braucht, ist eine heilsgeschichtlich begründete Missionstheologie, die dann mit innerer Konsequenz auch ekklesiologisch wird. Ein heilsgeschichtlicher Ansatz bindet sich ein in das geschichtliche Schauspiel zwischen Gott und seiner Welt. Es rechnet damit, dass Gott unentwegt am Werk ist, die Schöpfung zu erhalten und von innen her durch seinen schöpferischen Geist zu gestalten. Das trifft auch auf jede einzelne missionarische Begegnung zu. Von einer solchen berichtet die Apostelgeschichte. Paulus ist als Missionsprediger tätig. Darüber berichtet Lukas so: „Eine Frau namens Lydia, eine Purpurchandlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu; sie war eine Gottesfürchtige, und der Herr öffnete ihr das Herz, so dass sie den Worten des Paulus aufmerksam lauschte.“ (Apg 16,14).

Kirchengetragene Mission lebt von der inneren Mission Gottes, der die Ohren des Herzens öffnet. Sonst handeln wir umsonst – was lateinisch frustra heißt und uns daher nachweislich frustrieren muss. Zugleich ist aber unsere missionarische Predigt erforderlich. Deren Grundbewegung ist, wenn sie „Gottes zuvorkommende Gnade“<sup>5</sup> berücksichtigt, die missio Dei. Das macht sie mystagogisch, indem sie den angesprochenen Menschen hinzuführen versucht vor jenes Geheimnis, welches das Leben jedes Menschen immer schon ist.

## Heilsgeschichtliche Theologie als Grundlage

These 7. Das sind heilsgeschichtliche Grundannahmen einer solchen mystagogischen Pastoral: Gott, der in sich unendlicher Liebesreichtum ist, verströmt sich „ex amore“ an eine Schöpfung (und in ihr uns die Menschen), die er im Zuge seiner Selbstmitteilung schafft und die zuinnerst von dieser Zuneigung Gottes gezeichnet ist. In einem von uns, Jesus von Nazareth, mit dem wir alle zuinnerst verwoben sind, hat Gott angefangen, unwiderruflich ans Ziel zu gelangen (1 Kor 10,11). Die Kirche ist (als Institut) Erinnerung daran und (als Gemeinschaft) Frucht solcher Vollendung der Welt (spurenhafte Reich Gottes, hereinragender Himmel). Aus dem liebenden Gott geboren kann ausreifen, was wir im Grund sind: in Gottes Art Liebende. Daher ist („in Jesus Christus“) die Liebe zu Gott und die Liebe untereinander das Erkennungsmerkmal christlicher Kirchen. Die Grunderzählungen der Kirche sind daher Abendmahl und Fußwaschung: Die Kirche ist durch Gottes Tat in Christus eine Gemeinschaft, die dient (Phil 2,6.-11). Sie taucht in Gott ein und neben Menschen, hier besonders den Armen der Welt, auf.

Dieses Geheimnis der Schöpfung und in ihr des je einzelnen Menschen ist nur im großen und weiten Rahmen eines heilsgeschichtlichen Wurfs des Christentums zu verstehen.<sup>6</sup> Ein solcher Wurf integriert letztlich alle großen Traktate christlicher Theologie: die Gotteslehre, die Schöpfungstheologie und mit ihr eine Theologie der Welt, die theologische Anthropologie und in Verbindung mit ihr die Christologie, die Ekklesiologie.

Dann geht es näherhin um einen in sich liebesreichen Gottes, dessen Liebe schöpferisch „ausufert“. Indem sich in einer unendlichen Liebesgebärde Gott selbst verströmt, bringt er die Schöpfung als Adressaten seiner sich selbst mitteilenden Liebe hervor: „ex amore“, so Dorothee Sölle in Anschluss an Weish 11,24-26. Das hat zur Folge, dass als Widerspiegelung der Sehnsucht des maßlosen Gottes es im Herzen der Schöpfung und im Herzen des Menschen eine maßlose Sehnsucht nach Gott findet. Entscheidend aber für das Christentum ist, dass in einem von uns, Jesus von Nazareth, angefangen hat, mit dem Ziel seiner Schöpfung an ein unwiderrufliches Ende zu kommen. Wir sind also wahrhaft ans Ende der Zeiten gekommen (1 Kor 10,11). Was an Weltzeit heilsgeschichtlich bleibt, ist das Ausreifen des Reich-Gottes-Samens, der mit der Kirche eng verbunden ist und am Ende der Zeit die geheilte Schöpfung umfassen wird. Seit Tod und Auferstehung sitzt jetzt im Herzen der Welt nicht mehr Tod und Vergeblichkeit, sondern Gott und sein Leben.

Die Kirche ist berufen, dieses in religionsgeschichtlich ärgerlichen Konkretheit in Raum und Zeit stattgefundene Christusereignis in Erinnerung zu halten und sein Werk in der ausstehenden Endzeit weiter zum Reifen zu bringen. Mission ist ein Teil dieser Aufgabe.

## Kirchenberufungen wecken

These 8. Eine zukunftsfähige Kirchengestalt wird jene, die Gott uns „hinzufügt“ (deren Zahl wir nicht kennen), gewinnen, dass sie in letzter Einsamkeit vor Gott die Zumutung Gottes annehmen und sich die Frage stellen, was

---

<sup>5</sup> Zulehner, Paul M.: Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor. Paul M: Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Ostfildern <sup>2</sup>2004.

<sup>6</sup> Vg. Rahner, Karl: Grundkurs des Glaubens, ###.

Gott ihnen zutraut, damit seine Kirche leben und wirken kann. Es braucht somit Vorgänge, um die Kirchenberufung zu heben und die daran geknüpften Geistgaben zu fördern. Jene, die das Kirchen-Adsum sprechen und sich einer Gemeinde anschließen, werden der Reichtum der Kirche sein. Die Kirche lebt (in ihren Gemeinden und Projekten) von Berufenen und Begabten.

In einer künftigen personengestützten Kirchengestalt sind der Reichtum der Kirche jene Menschen, die Gott ihnen hinzufügt (Apg 2,47 u.a.) und die ihre akklesiale Berufung auch annehmen. Missionarische Seelsorge hat in diesem Sinn auch eine innerkirchliche Dimension (vgl. Paul VI.: Evangelii nuntiandi, 1975), als es darum geht, dieses gottgeschenke Humanpotential der Berufenen und Begabten zu fördern. Auch dieser Weg verläuft mystagogisch und lebensgeschichtlich in einem. Die Berufenen werden durch kundige Mystagoginnen vor jenes Geheimnis geführt, welches ihr Leben im Grund immer schon ist: Die Geschichte eines sich „offenbarenden“ unbeirrbar treuen (Dtn 32,4) Gottes mit diesem einmaligen Menschen. Berufene lernen, in ihrer „kleinen heiligen Schrift“ zu lesen, welche ihre eigene Lebensgeschichte „im Grunde“ ist. In letzter Einsamkeit vor den berufenden Gott geraten werden sie die Frage stellen lernen (und diese auch in ekklesialer Gemeinschaft bereden und von unlauteren Eigeninteressen reinigen), was Gott ihnen zutraut und zumutet, damit die Gemeinde, der sie hinzugefügt sind, heute leben und wirken kann.<sup>7</sup>

Neben der Förderung der „geistlichen Kirchenberufung“ sind auch die Kirchenbegabungen zu fördern. Dabei wird die einzelne, der einzelne in unvertretbarer Eigenverantwortung (wenn auch in unterstützender Gemeinschaft) sich verantwortlich wissen, seine Begabungen zu erkennen, zu entfalten und ins Leben und Wirken der Kirche gemeinwohlpflichtig einzubringen. Dieses Einbringen der Begabung wird künftig noch wichtiger sein als die finanziellen Lasten der Gemeinde mitzutragen.

## Neue Kirchengestalt

These 9. Diese Gemeinden werden sich selbst finanzieren. Auch die Pastorinnen werden ehrenamtlich wirken („riskantes Futurum“). Im Zuge einer zwischengemeindlichen Solidarität wird es zu einem Austausch zwischen den stärkeren und schwächeren Gemeinden (personell, finanziell) kommen. Es ist sinnvoll, wenn eine größere Zahl von Gemeinden zur Unterstützung sich einen „Server“ einrichtet (pastorale Zentren, Gemeindeberatung, Fortbildung von Ehrenamtlichen etc.).

These 10. Kirchliches Leben und Wirken ereignet sich in Gemeinden, erschöpft sich aber nicht in diesen. Daher werden Gemeinden zusammen Projekte vor allem in den Bereichen Mission (Jugendkirche, weltkirchlich), Bildung (Akademien), Diakonie und Medien leisten.

Der bisherige Kirchenbetrieb ist kirchensteuergestützt und jmit der Krise des Finanzaufkommens aus der Kirchensteuer in Krise geraten. Die kommende Kirchengestalt wird sich von der Bindung an die Kirchensteuer befreien. Das wird im Übergang Angst machen, hängen doch Arbeitsplätze und dahinter Familien daran. Die Angst kann sich mindern, wenn wir unseren Blick auf die weite Kirchenwelt richten und dabei entdecken, dass es nur ganz wenige Länder in den christlichen Kirchen sind, die von einer Besteuerung der Kirchenmitglieder leben.

Die hier auf Zukunft hin visionierte (geschaute) Kirchengestalt wird sich anders finanzieren. Zunächst werden die gläubigen Netzwerke für ihren finanziellen Bedarf aufkommen: nach neutestamentlicher Praxis werden dabei die reicheren Gemeinden die ärmeren unterstützen. Es wird zwischen den Gemeinden eine Art solidarischen Finanzausgleich geben.

Eine Handvoll von Gemeinden wird sich in einem größeren Raum vernetzen<sup>8</sup>. Dort können wie in einem „server“ gemeinsame Dienste konz7entriert werden. Dort könnten auch jene Hauptamtlichen leben und wirken, die sich mehr der Gemeindegründung und weniger der Gemeindeleitung widmen. Von solchen pastoralen Zentren sind zudem jene pastorale Aufgaben wahrzunehmen, die nach einem größeren Raum verlangen.

Zu solchen gemeindeübergreifenden Aufgaben gehören Projekte in verschiedenen pastoralen Bereichen: missionarische Projekte (z.B. eine Jugendkirche), diakonale Projekte (wie Einrichtungen für Kinder, die in unserer Alltagskultur immer mehr stören), Bildungsprojekte (die einer Bildungsgesellschaft angemessen sind), mediale Projekte (mehr um Journalisten nichtkirchlicher Medien zu formen denn eigene Medien zu schaffen).

---

<sup>7</sup> Mehr dazu: Zulehner, Paul M. / Fischer, Josef / Huber, Max: Sie werden mein Volk sein. Grundkurs gemeindlichen Glaubens, Düsseldorf 1985.

<sup>8</sup> Zum Konzept einer raumgerechten Seelsorge: Zulehner, Paul M. / Lobinger, Fritz / Neuner, Peter: Leutepriester in Lebendigen Gemeinden, Ostfildern 2003.

## Sanfter Übergang

These 11. Der Übergang zwischen der vergehenden und der kommenden Kirchengestalt wird sanft verlaufen. Eine biblische Anleitung dazu ist Sara, die unfruchtbar alte, die noch ein Kind des Lachens bekommt (Gen 18,1-15).

Der Übergang von einer kulturgestützten zu einer persongestützten Kirchengestalt kann revolutionär oder evolutionär geschehen. Insofern es sich bei Kirchengemeinde um Organisationen mit Menschen und geistlichen „Produkten“ handelt, legt sich ein lebensnaher Übergang statt. Dieser kann sich gut an der Erzählung von Gen 18 orientieren. Gott besicht in der Gestalt von drei Männern Abraham und Sara. Sie waren alt und unfruchtbar geworden: eine genaue Beschreibung der alt und unfruchtbar gewordenen Kirchengestalt. Dann ergeht das Wort der Verheißung Gottes an das alte Paar: „Ums Jahr, wenn ich wiederkomme, wird deine Frau Sara einen Sohn haben.“ Es wäre, als ob man hierzulande verheißt würde, dass morgen die Kirchen mit Kindern und jungen Menschen bewohnt sein werden. Sara lacht (jizak) zu dieser Prognose, was dem dann doch geborenen Sohn den Namen Isaak eintrug.

Es ist, so wird man organisationsentwicklung zum kirchlichen change-Management sagen, nicht klug, die Sara zu erschlagen, bevor sie geboren hat. Noch mehr, sie wird auch nach ihrer Geburt noch lange leben können. Jetzt aber wäre es wichtig, die Sara auf die Geburt vorzubereiten. Eine Art ekklesialer Ultraschall ist denkbar (was in diesem Vortrag zu ansatzhaft versucht wurde abzubilden, wie die künftige Kirchengestalt aussehen werde – wobei beruhigend klar ist, dass sie die selbe genetische Struktur haben werde). Hilfreich wäre auch eine Art ekklesialer Schwangerschaftsgymnastik: Jetzt also schon ansatzhaft jene Kirchenstrukturen zu entwickeln, die es morgen brauchen wird.

Entscheidend aber wird sein, dass Sara guter Hoffnung ist. Sie würde vor der kommenden Gestalt nicht bangen, über ihr Altern nicht jammern. Die gute Hoffnung wird ihr helfen, dass es eine sanfte Geburt werden kann, wengleich immer unter Schmerzen, und dass die dann geborene Kirchengestalt lebenskräftig sein wird.

Zulehner, Paul M.: Warum nur will uns der Herr in jenes Land bringen (Num 14,2). Anstiftung zum Kirchenumbau, Ostfildern 2004 (in Druck).